

Uebersicht. Der Wald und die Volkslage. I. — Die Nationalgalerie in London.
— Die Mutter des Propheten. — Anekdoten aus dem Leben deutscher Dichter.
— Literatur und bildende Kunst.

Der Wald und die Volkslage.

I.

Chr. Sch. Grünen mögen die Wälder und ihre Nymphen sich nicht mehr fürchten vor den ihnen feindlichen Göttern, dem Aëolus mit seinen Stürmen, dem Winter mit seinen Kaminen — des Verlesters nicht zu gedenken — denn sie sind eine Großmacht geworden, die bei jeder Politik nichts zu befürchten hat. Die Literatur, die Beschüßler aller Interessen des Geistes und des Körpers, hat auch die Wälder in ihren Schutz zu nehmen begonnen. Oder sollten dem geneigten Leser wirklich noch in Büchern und Zeitschriften keine, sei es populär naturwissenschaftliche, sei es volks- und staatswirtschaftliche Abhandlungen über die Wälder begegnet sein? Dies ist nicht wahrscheinlich. Aber an das arme Nischenbrödel, die Volkslage, wird man dabei nicht oft gedacht haben, und doch verliere gerade diese mit den Wäldern den größten Theil ihres in der ältesten Zeit sogar heiligen und unzerstörlichen Territoriums. Das Volk erlitt mit dem Verluste der Wälder nicht bloß einen unangenehmen materiellen Schaden, es büßte dadurch auch in geistiger Beziehung ein.

Die Deutschen wissen wohl und erinnern sich gern, daß einst unsere heidnischen Vorfahren keine Tempel aus Kuhn oder Stein gebaut, sondern ihre Götter in Wäldern verehrt haben. Diese Götter aber behaupteten ihre Sitten noch lange nach Einführung des Christenthums in der überlebtesten Sage, der die Pflanzwelt mit der Zeit zujude verliere, aber keine fremdartigen, sondern in Kern und Wesen dem Gegenstände entsprechende Züge, theils als Verweltlichung und Ausfäulung mancher Tugenden, theils als Ersatz für Verlorenes und Vergessenes.

Die Götter, nämlich und seit wie das in Felle gehüllte Volk, Trägerin des ebenfalls mythologischen Zaubers der Mittel, die einst zum Speere vom bösen Feind geschickt und aus der Hand des blinden Götter auf Walder geschleudert, diese herrlichen der Götter tödtete, war eine der ursprünglichen Charakterpflanzen der germanischen Stämme und zum Götterwohnort geheiligt. Nicht allein bei den Germanen war die Götter- und Götterbaum; auch die alten Slaven verehrten ihren *Wald* den *Wald* über Götter, zwar in Tempeln, allein sie heiligten ihm die Götter und unterhielten vor seinem Bilde ein ewiges Feuer von Eichenholz. Uebrigens scheint gewiß zu sein, daß die Eichenwälder früher viel häufiger und ausgebreiteter waren als jetzt. Ferner ist leicht begreiflich, warum unsere Vorfahren gerade die Wälder als Stätten der Götterverehrung wählten. Einerseits ist die damalige Ausdehnung der Wälder, welche die des bekannten Bodens weit überrag, nicht zu übersehen. Die Wälder reisten das Gemüth durch ihre lang unbetretenen geheimnißvollen Streden und luden zu abenteuerlichen Zügen ein, wie heute das endlich gelöste kosmographische Geheimniß der nordwestlichen Durchfahrt. Was reizt die Pflanzwelt mehr als das Ungekannte? Im Gegenfatz zu dem alten Lande reizt aber die Waldmähe auch durch das Kühnende und Grundende ihres Schattens. Naturmenschen mochten sich dieses Gefühl leicht als ein göttliches intuitiven, während uns Söhnen späterer Tage die Unwissenheit den Schleier dieses Geheimnisses gehoben und die Chemie uns belehrt hat, wie Thier- und Pflanzenwelt, jene durch Kohlenstoff, diese durch Sauerstoff-Ausathmung in ihrer Existenz mit unabweisbarer Nothwendigkeit sich gegenseitig bedingen. Daß jo blätter- und nadelreiche Bäume, wie Götter und Tanne in dieser Beziehung eine besonders große und wichtige Rolle spielen, darf wohl kaum bemerkt werden.

Was ist aber ein Wald? Baumgruppe. Dinein, der Wald, der seinen Namen verdient, hat noch ganz andere Charakterzüge. Die Knochen der Mutter Erde oder des Kiefern der altdänischen Götter sind auf manchen Stellen bloßgelegt. Wie an die Bäume, so legt sich an die Felsen Moos und Flechte oder ein zierliches Pflänzchen an, das schon mit seinem Namen an seine Geburtsstätte erinnert, das Steinbrech. Die bewein eine auf Felsen ragende Tanne die Triebkraft ihrer Wurzeln zu ernt, als wüßte sie um Jergilgathe sie verheerendes Gedicht, oder blüht Holz auf darunterstehende Erden und Wägen, die sich nicht so gern wie die Tanne so hoch verhehlen. Einen eigenthümlichen, fast wüßmüthigen Einfluß macht die hypogamische Pflanzenwelt, die sich die Wälder zum Aufenthaltsorte gewählt hat. Wenige der höheren Pflanzen lieben den schattigen, dunkeln Waldboden, obwohl herrliche Ausnahmen vorkommen; dafür ist es die bezeichnete niedere Stufe der Pflanzenwelt, deren sich die Natur bedient, um möglichst wenige Stellen des Bodens leer zu lassen. Wie beschreiben und

unanschaulich z. B. stehen im Schatten der Bäume dort Harnen und Schaftholme! Vögler spielen in der Borstel, erstere spielen noch heute in der heißen Tropenwelt die Rolle von Bäumen, und diese verschärfen oft zahlreich um in höheren Stichen auftreten weniger betretene Wälder, gleich als drängte sie eine Grimmung zur Mactentfaltung. Freilich darf nur der fühlende Mensch eine solche Idee in die Natur hineinlegen, denn diese folgt in jeder Entwicklung einem Gesetze, dem sich kein Jotapunkt auszuweichen läßt, und hätte nur in der noch nicht einmal klar ausgemachten Uezeugung einen wenig kleinen Spielraum für sich frei. Die Natur, wie gesagt, ist in ihrer Haushaltung unerbittlich; sie läßt kein Fleckchen leer. Allerdings mag dem Auge Manches leer erscheinen; wir schauen aber, wenn wir durch das Mittelstaus schauen, über die Ziellichkeit von Pflanzchen, die wir mit freiem Auge kaum oder gar nicht wahrnehmen. Die niedrigen Zellpflanzen, die Pilze, denen selbst das Chlorophyll, der die grüne Pflanzenfarbe bewirkende Zellstoff fehlt, haben eine unbegränzte Ausdehnung und verdanken ihr Leben dem Tode, d. i. organischen Stoffen, die sich zerlegen und zu deren Erzeugung gerade die Wälder die rechten Plätze sind wegen ihrer Feuchtigkeits und wegen des gehemmten Einflusses des Lichtes, trockener Wärme und trockener Kälte.

Eine Waldquelle gleicht oft dem Nervenzweig eines Auges — dieses Auge des Waldes ist ein ruhig harter See, gebildet von treuen unermüdlichen Wäldern, von Tannen und Felsen. Eine wahre und poetisch verstärkte Schilderung eines Alpenlages bietet folgendes schöne Gedicht eines Tiroler Dichters:

Haf weiter Höhe liegt ein See,
Er spiegelt klar der Weltschen Schnee;
Ich raucht er auf, wie eine Sage,
Dort rings der Bäume Rüstklage:
Was wär's ein Schmerz, ein tiefes Wehe,
Daß er verfliehe, einfach heh!
Der Abend kommt, das Purpurlicht
Sich in den krausen Wellen bricht
Dann löst die Nacht das dunkle Haar
Und blüht aus, Sternenglanz klar.
Es in der runden Himmelsmitte
Perleht die Regenbogen.
Ein Schall, das in die Felsen rauscht,
Wenn eine Abge trauend rauscht.
Die Berge heben, die rufen kreis,
Was Fülle ist in diesem Kreis!

(Waldes Dichters Gedichte, S. 7.)

Kaum gibt es einen solchen Wald- oder Alpensee, an den sich nicht diese oder jene Sage knüpft. Ein Dache liegt auf dem tiefen Grunde; er scheint das Licht und taucht nur nachlässig auf. Der hohe oder tiefe Wasserstand zeigt ein wohlfeiles oder theures Jahr an (diese Volksmeinung entbehrt nicht ganz physischer Begründung). Oder es ist ein Haus da hinabgesunken, weil seine Bewohner eine That verübt, die das Licht nicht schauen durfte. Davon mag, wenn der See größer ist und eine Fischebütte seinem Ufer nahe steht, der Fische erzählen; denn er weiß nicht weniger als ein an Einsamkeit und Sandstühlen gewöhnter Goldhader oder ein dergleichen Wildschäpe. Manchmal, wenn er einsam in der Nacht über den See fuhr, hat er ganz curiose Dinge erlebt, die er feineergleichen naiv, dem Geblieben aber nicht ohne leisen ironischen Anflug erzählt und den Kopf dahn schüttelt. Zu seinem Vorgänger oder Großvater ist sogar einmal das Wassermännchen gekommen und hat ihm zum Danke für fremdliche Aufnahme mitgetheilt, daß und wie lange es schon sein verlorenes Weibchen suche; der Fische hat es zum See hinab begleitet und unterhanden gesehen, und bald darauf ist als verabredetes Zeichen des Weidens habens eine Handvoll Blut an die Oberfläche emporgepumpt. Aber frage nicht, warum Blut? — das weiß die Sage nicht. Wer die nordische Mythologie kennt oder gelesen hat, wie drei in den weißen Schnee gefallene Blutstropfen auf den Ritter des heiligen Grades gewirkt, der weiß, daß dies ein eigenthümlicher Charakterzug germanischen Gemüthes ist.

Wie ein alterdgrauer König ragt oft in Gebirgswäldern ein hoher Felsenblock; Moos und Flechten haben ihn liebgewonnen; auf einer Breitseite oben hat ihn einst ein Elch mit einem feuerfarbenen länglichen Wundenmal gezeichnet. Unten aber fließt ein Wasserchen rasch über den mit rothlichem Kuhn belegten Felsgrund; fast möchte man meinen, sein sanftes Rauschen klinge wie ein schmeichelndes Kinderwort am Felsen auf. Ein, als er vielleicht durch ein Erdbeben oben losgerissen niederstürzte und breite Todesfurchen in den Wald und Boden

eintrifft, bis eine Waldebene und der große Reibungswiderstand seinen Sturz bewirkt; da sammelte sich folglich das Wasser in den tiefen Furchen an, weitete sie aus, und langsam jeden Widerstand beseitigend, hatte es sich endlich sein Thal geschaffen, dessen Felsen nur der felsgründ eine dauerhafte Grenze setzt. Da das Wasser viel Gerölle mitführt und ablagert, so verändert jeder heftige Regenstoß die bunte Physiognomie eines solchen Thals, und ist nicht selten belebend für das Auge, welches das Schaffen der Natur im Kleinen zu würdigen und mit jenem im Großen zu vergleichen weiß. Oft verläßt ein viel kleinerer, unmerkbarer Felsenblock einem nur etwas geübten Auge ein viel wichtigeres Geheimniß der Vorwelt. Wir wandern in einem Kalkgebirgs- walde und stoßen auf einen Gneisblock. Wie ist dieser auf eine solche Höhe, ein Fremder zu Fremden gekommen? Ist es der Fall, daß Gneisformation in einem weiten Umkreise nirgends vorkommt. Wir haften jedenfalls hier ein Geheimniß der Schöpfung an, und eine annehmbare Meinung löst dergleichen felsähnliche, erratische Blöcke oder treffend Findlinge genannt, in vorweltlichen Zeiten in Eisbergen eingeschlossen zur Stelle gelangt sein. Oft auf baumlosen Berghängen finden sie sich vor, und da streift sie in ihrer Verlassenheit ein wunderliches Blümchen, das ziellose Gedeihw.

Nebst dem herrscht ein bedeutender selbstverständlicher Unterschied zwischen Gebirgswäldern und Wäldern der Ebene oder des Hügellandes. Selbst die Gebirgsformationen weist, wie überhaupt auf Vegetation und Pflanzenwuchs, so auf den allgemeinen Charakter der Wälder und Waldthäler mächtig ein. Sanft wie eine Kuppe erheben sich die Uebirge mit Schiefer oder Gneisformation; bläulich sind zwischen den Schichten Aeren des Kalks eingepreßt, und oft ist in tieferen Schichten der scharf auftretende Fels mit leichtem Anfluge von Graphit überzogen. Das Volk, das am Fuße oder auf den Mittelgebirgs- Ebenen solcher Gebirgszüge wohnt, hat etwas Reiches in Sprache und Sitte, aber einen harten, schwer zeisbaren Kern; zugleich liegt in seinem Charakter etwas Rubiges, aber vulkanisch bricht seine Urfahrt hervor, wenn seine Aufregung in wilde Wuth übergeht. Ein Beispiel bietet dafür im stürmischen Kampfe von 1809 die haarnesswerthe Luchtheit und unermüdliche Kraft Speckbacher, des „Mannes von Rinn“ (dieses Dorf liegt auf der Mittelgebirgs-Ebene der begründeten Uebirgs-Formation), an der Spitze seiner Leute aus dem erwähnten und den umliegenden Dörfern. Ganz anders die Kalkgebirge und seine Bewohner. Das Gestein und Weide ist hier in das Darte und Schreife übergegangen. Wechselreicher, aber wilder und gereizter erhebt die Landschaft, die Gesteine sind fächerförmig; nur wo auf nicht wasserarmen steilen Berghängen die Gewinnung des Holzes erschwert ist, und daher die faden Sammlungen getrennt und modern ab einander liegen, da ist auch der Pflanzenwuchs mit den zahllosen schwachen Büscheln krautig und nicht mähelos durchdringlich. Die Sprache der Bewohner ist rau, aber herzgewinnend, offen; statt der Ruhe liegt in ihrem Charakter etwas Unruhe und Heftiges. Zorn und Streitsucht sind ihre Leidenschaft. Kein Wunder, denn im Sommer sind Gewässer und Felsenstürze, im Winter die schredliche Lawine zu fürchten. Man hat z. B. beim wohlbekannten Maler Joseph Roth von großer Heftigkeit in seinem Bilde erzählt: — er war in einem solchen wilden Thale geboren und hatte selbst jahrelang auf Kalkgebirgen das Vieh gehütet.

Die Nationalgalerie in London. *)

Im Jahre 1843 wurde Sir Charles Galtie von Sir Robert Peel zum Director der Gallerie ernannt. Der ehrenwerthe Baronet führte dem Sage Galtie machen zu wollen, den die Engländer so gern im Süden führen „we are a clean people“, und dem Stolz, mit dem sie auf die dirty foreigner herabschauen. Cleanliness next to godliness dachte er, und begann die Proben der Sammlung, das Urtheil des Paris, Lot und seine Tochter, Zuluana, Wadmo und Mariadne und Andere, mit Seife und Einseife zu reinigen. Einige Kunstfreunde bemerken die Vernichtung und machen Lärm in den Zeitungen. Die Aufsichtsbörde, die trustees, bleiben taub; auch ein Theil der Presse will nicht hören. Aber Goringham, bekannt als Schriftsteller über Kunstgeschichte, weicht nicht. Die trustees veranlassen endlich eine Untersuchung, das heißt, sie vernehmen Sir Charles Galtie; Sir Charles versichert, daß das Reinigen sehr nöthig sei, und die Börde erklärt sich

von seiner Rechtfertigung vollkommen befriedigt und ihr Vertrauen in ihn vollkommen gerechtfertigt. Die Herren, welche diese Resolution unterzeichnet haben, sind unter Anderem der Graf Aberdeen, der Marquis von Sandowne, Sir Robert Peel und Sir James Graham. Es ist wahrhaft erbaulich zu sehen, wie das parlamentarische Gloriewesen alle Theile des Gemeinwese durchdringt. Ein großer Parlamentarist muß auch ein großer Kunstkenner sein; zwischen dem Lord Aberdeen und dem Abg. Sandowne halten Peel und sein Vicarant Graham die Waage. Trotz des günstigen Beschlusses resignirt Sir Charles Galtie, und Russell, inzwischen Premier geworden, und offenbar von den Redereien seines Vorgängers beunruhigt, ernannt zum Nachfolger Mr. Wain.

Mr. Wain hat sich in dem Streit vernünftig lassen und ein Gutachten gegeben, das jedoch noch bemerkenswerthiger ist als ästhetisch. Er bezeugte nemlich, daß die Reinigung nicht nur gänzlich, sondern mehr als gänzlich befriedigend sei. Er, hatte den Rubens (Urtheil des Paris) seit vielen Jahren gekannt, aber erst nach der Reinigung der Werth kennen gelernt. Gleichwohl schlägt Mr. Wain vor, einstweilen nicht mit der Wäsche fortzusetzen, weil das Aufmerksamssein des Publicums erregen und weil es wahrscheinlich viel Schicksale bevorstehen würden, wenn die alten Meister in ihrer ganzen Schönheit zu sehen wären. Diese achtungsvolle Ergebnissen gegen die öffentliche Meinung dauerte fünf Jahre. Lange konnten Mr. Wain und Sir Charles Galtie, der inzwischen Präsident der königlichen Akademie geworden war und als solcher wieder mitzureden hatte, ihre Reinigungsgeheisse nicht verhalten. Der orthodoxe Juliusdier nimmt jeden Sonnabend seine Pille ein, und Gemälde sollten Jahrhunderte lang ohne Reinigung bleiben? Noch dazu foreigens? Schreiber und Reagentienfanten wurden wieder in Thätigkeit gesetzt. Das britische Publicum laßt dreihundert Mal im Jahre laut auf, wenn Mr. Albert Smith, Genstaten von Barnum und von ihm als Autorität über die Gewandigkeit des Humbug citirt, in seiner moralischen Reife nach dem Mont-blanc das wegen seiner Kleinlichkeit berühmte Dorf bei Soag verurtheilt und beschreißt; es bemitleidet die „Gemasagans“ der Holländerin, welche die Aeslen nicht nur auf dem Bürgersteige, wie auch hier geschieht, sondern sogar auf dem Damme schauert; es ist sah der Abwehrung seiner Rubens, Claudes, Poussins, Titians ruhig zu. Nur einzelne Kenner, namentlich Morris Moore, protestirten, und so kühn, daß das Unterhaus endlich eine parlamentarische Untersuchung anordnete, die zugleich auf das Verbalen beim Ankauf von Gemälden ausgedehnt wurde. Das Ergebnis war ein Plaudern, 965 Folienzeiten fast, gefüllt mit 10,410 Fragen, 418 da, 1474 geistigen Antworten, noch 22 Anhängen. Welch ein wunderbares Volk wir sind! welche Oeffentlichkeit! sagte der Gedicht wein er das Ungeheim von Plaudern in den Feinden der Nachläßen sah. Der Gute weiß noch immer nicht, welche geschickten Heidenbesen seine Regiere sind, wie sie Nebelwälder durch Nebelwälder vertreiben. Oeffentlichkeit durch Oeffentlichkeit, freilich nicht in Zufallsfalschheiten, sondern in Elephantenpostionen. Wenn man ein Parlamentsmitglied vor einige der Gemälde hingestellt, an denen sogar Stühle Farbe losgetragt sind, und auf die leeren Stühle hingewiesen hätte, so würde es, es sachverständig oder nicht, geurtheilt haben, daß die Reinigung vom Nebel sei. Wenn man ihm einen Holzboden von beinahe eintausend Seiten auf den Rücken packt, so bricht er bei der himmelstürzenden oder tausendfachen Frage zusammen, verzichtet darauf, sich ein Urtheil zu bilden und schließt sich aus zweiter Hand eine Meinung an. Sobald eine Frage glänzend zu einem dicken Commissionsbericht gebracht ist, ist sie in der Regel parlamentarisch erwirgt. Höchstens ließ man den eigentlichen Bericht, der immer nur wenige Seiten lang ist, in den Zeitungsansagen, und denen der Bericht eine Relation sein soll, vertheilen sich Zeilen. Diesmal aber hat die graumächtige Vermuthung der Bilder, von einigen Zeilen in dem heiligen Jerne belebigen Kunstgeschicks als ein „Schindler der Bilder bei lebendigem Kerne“ bezeichnet, eine Anzahl von Personen außerhalb des Parlaments, getrieben, die Akademie genau durchzusehen und mit dem Bericht zu vergleichen. Das Ergebnis dieser Arbeit ist ein Gegenbericht, eben im Druck erschienen unter dem Titel: Protest and Counterstatement etc. Von den John Russell Emitt, i. Schilling. Er ist von 18 thals als Künstlerin, theils als Schriftsteller bekannten Personen unterzeichnet, darunter Walter Savage Landor und der „Engländer“. Wenig Leser werden dieses Heft aus der Hand gelegt haben, ohne die Bemerkung: Valaflava im Kleinen! Es ist wunderbar, ich möchte sagen, es ist etwas Dämonisches darin, daß der angegriffene Bericht des Unterhauscomites, datirt vom 4. August 1853, alle die Pfafen, alle die Vernöthigungen, alle die Trümpfe enthält, die bei dem Zusammenbrechen der englischen Armer-Verwaltung zwei Jahre später zum Vorschein gekommen sind. Kein belichteres Wort in dem parlamentarischen Jargon aller „Verantwortlichkeit.“ Wenn ein Minister zur Rede gestellt wird, weigert er sich, Auskunft zu geben, „weil er verantwortlich sei.“ Graf Aberdeen,

*) Als interessante Ergänzung der „Lebensbilder aus London“, die von einem unserer vorerigen Berichterstatter fortlaufend in der Zeitschrift erscheinen, enthalten wir einer der letzten Nummern der National-Zeitung einen Bericht ihres Londoner Correspondenten über eine Angelegenheit, welche die gebildeten Kreise der Hauptstadt sehr lebhaft beschäftigt, und auf die Aufmerksamkeit des höchsten doppelten Anspruch hat, sofern sie unmittelbar künstlerische und politische Interessen berührt. (Ann. d. Nob.)

einer der trustees, bekundet: „die Wahrheit zu sagen, habe ich nie das Gefühl gehabt, daß uns eine große Verantwortlichkeit oblag.“ Ist das nicht das Glaubensbekenntniß der ganzen Krißteatie? Einer der wenigen Sachverständigen, die sich günstig über die Meinung ausprechen (und mit der Regierung Frieden halten wollen), bezeugt, es möchte eine kleine Veränderung vorgegangen sein; aber das sei Ende der Meinung, und er habe das Vertrauen, daß Zeit (und Schmutz) die Schönheit der Bilder wiederherstellen werden.

Das Resultat, zu dem der Bericht von 1853 gelangt ist, daß alle berechtigten Individuen durchaus vorurtheilfrei seien, daß aber das System nichts taue. Aber es kommen noch bäldeste Dinge zum Vorschein. Es ist traurig zu sehen, wie der Gegenbericht einen berühmten Namen nach dem andern an den Branger stellt, einen ausgezeichneten Mann, weil er aus Gefälligkeit gegen einflußreiche Personen die handgreiflichsten Absurditäten begutachtet, einen weltbekannten Naturforscher, weil er erst als Chemiker die Wahrheit bekundet und dann als Hofmann das Gegenbild reducirt. Es ist noch trauriger zu sehen, wie an allen Ecken und Enden der Job zum Vorschein kommt; traurig, aber eine zureichende Erklärung für den Schund, der jährlich mit schwerem Gelde angeschafft wird. Man wird mich vielleicht beschuldigen, willkürliche oder hypochondrische Schlüsse zu machen; ich gebe daher eine Stelle aus dem Gegenberichte. Derselbe beginnt:

„Alle Künste, sagt Cicero, haben ein Band der Gemeinnachtheit und hängen zusammen wie durch Verwandtschaft. Also, was einen Theil dieses sympathisch zusammenhängenden Ganzen berührt, muß nothwendig jeden Theil berühren. Der Gegenstand dieser Gegenberathung ist daher von allgemeinem Interesse. Außerdem nimmt er die besondere Aufmerksamkeit des Engländers um zweier Dinge willen in Anspruch, die abgesehen freilich heißen würde, als sich von der Bürgerpflicht oder von dem gesunden Menschenverstande loszugesagen. Erstens diese Schrift enthält Verdeckung und Entstellung des Ergebnisses der Beweisaufnahme, also eine Verletzung der anerkannten Pflicht seitens eines Comités der gesetzgebenden Versammlung. Zweitens sie enthält Anekdooten und Schacher in einem National-Institut, mit ihrer natürlichen Folge, Deorganisation, ein verhängnißvolles Angelegenheit gerade jetzt. Dasselbe System des Neptunismus und des Schachers, das eine Armee gepriesen und eine Karion in France geküßt hat, grüßt und aus jedem Zweige der Staatsverwaltung entgegen. Übergangs führt das Comité über den Zustand der Armee, wenn das Volk sich begnügen will, allein in der Armee dem Schacher nachzusehen. Um wieder geboren zu werden, muß England sich beirathen, die Schuppen von den Augen heissen und mit sich selbst und Gerechtigkeit über jeden Theil des Gemeinwesens. Genuß gut eine einzelne Stelle eines Morasses reinigen, als ein einzelnes Feld, eines Staatsregiment belegen, während alle andern krank sind. Corruptio in Genuß ist Corruptio in Genuß.“

— Wie protektion gegen den Comitebericht als unglaublich, furchtbar, als einen Betrug des Volkes.“

Durch den letzten, im Original mit lauter Anfangsbuchstaben gedruckten Satz will man, wie ich höre, die Mitglieder des Unterhause-Comités zu einer Injurienklage zwingen, und um ihnen den Vorwand des Nichtwissens abzuschneiden, hat man jedem ein Exemplar ins Haus geschickt. Ich bezweifle, ob das Mittel wirken wird. Manchem englischen Minister ist schon, um ihn vor Gericht zu nöthigen, gesagt worden, daß er gewissenhaft die Interessen des Landes an die Feinde verathen, daß er gewissenhaft die Interessen des Landes an die Feinde verathen, vermöge der Begriffsverwirrung, die epidemisch ist in unserer Zeit, hat das Schweigen beliebt als einen Beweis von Dreifaltigkeit.

Die Mutter des Propheten. *)

Die Kinnen sind so weiß und reich
Und Pharoa kann nicht schlafen,
Zu lassen in seinem weiten Reich
Nicht ruh'n die Jadenkneven.

Es gingen in der jüngsten Nacht
Durch's Haupt ihm bangs Traume:
„Der Häcker dieses Volkes erwacht,
Enttritt dir der Herrschaft Räume.“

Er sandte seine Jadenkneven aus
Zu fragen die Dämonen,
Die in den basaltischen Bergen zu Hause,
Und in den Wüsten wohnen. — —

Der Herr hat den Cherubim vertraut:
„Mich gebührt dem Volke Bedrängniß;
Jungfräulich seielt eine Braut
Am Freitag des Meeres Empfangniß.“

Erzengel erzählend die Cherubim
Und die den Engeln wieder,
Durch den Himmel gelangt die Welschaft vom ihm
Zu den Dämonen nieder.

Die plaudern es den Jadenkneven gleich,
Dem König bringend die Fluren:
„Bei meiner Weisheit! das himmlische Reich,
Ich wer' es Vagum streifen!“

Ein Freitag Nacht die Jaden ein
In seinem Palast zum Feste,
Es saßen Rische, Rische und Wein,
Es schmauften und tranken die Gäste.

Wie freuen sich der Königshaus
Die armen Jadenkneven,
„Zweil!“ erwidert voll Hingebung,
Die Weiber zu Haus nicht schlafen.

Viel tausend Weiber schenken sich heut
Um die sonst hässlich Fluren.
„Wenn der König so die Mienen reuert,
Wie mag er und so streifen!“

Es kamen die Männer ohne Zahl
Und preisen Pharoas Güte,
Der jeden Jaden zu küssen befehlt,
Der nicht kommt mit frohen Gemüthe.

Die Hände, die aus Reub und Stroh
Aus frohen Jadeln schlagen,
Wie greifen die in die Schüsseln froh,
Und fällen mächtig dem Magen.

Nur Einer hält sich das Schlafgemach
Des königlichen Heren.
Dem Vagat ruft Pharoa: „Bist du wach?
Laß alle Werten streifen!“

Und Amram eilt und kommt zurück:
„Herr! ruhig sei dein Schlummer.“
Des Vagaters Weib, halt der Brautnacht Gluck,
Weint dabei in einsamen Kummer.

Noch duftet der Klang in ihrem Haar,
Der Schiller umgibt die Wüster,
Und die Jaden (sich) Augenpaar
Sich fallen Tropfen nieder.

Es drängt dem Vagat sie empor,
Als hätte sie Ruhe vernommen —
Sie sieht in der Mondnacht vor dem Thor —
Der Herr ist so besonnen.

So schreitet durch die würzige Nacht
An Spinnen und Tinseln verüber,
Die Palmen neigen die Blätter leicht,
Die rauschenden Brunnen geh'n über.

Ein seltsam Treiben vor Wüsten geht,
Im Himmel ein leuchtendes Litten;
Daß traumhaft wandelt sie und steht
Vor des Palastes Gittern.

Es schallen die Fluren und Jinten heraus
Und klingen die silbernen Räder;
Sie tritt in des Königs gelbes Haus,
Vorbei an dem Jaden der Räder.

Die ahnen nichts und trösten dem Leib,
Der Stillesteh verfallen,
Und hören nicht, als reines Weib
Die Freiheit verüberwallen.

Die Thoren schlagen undberat auf
Und lenken die Jungfrau zur Stelle,
Die Stufen empor, zum Saal hinauf,
Wie vor des Königs Schwelle.

Der Häcker steht erstarrten sein Weib
Vor Gefahr und Wonne erlassen;
So schmiegt sich nieder an seinen Leib —
Er küßt sie selig umfassen.

Und Weib ruft von nah' und fern,
Von Warten und Thürmen im Dunkeln;
Die Jaden (sich) ein neues Leben
Durch flüsternde Wüsten funken.

*) Die morgenländische Legende umgibt die Geburt des Propheten Moses und seiner Eltern Amram und Jochebed mit dem Glanze des mythischen Wunderbaren; eine dieser Legenden ist hier von unserem Dichter vorgeführt. Die Hes-

Der König ruft vom Lager empor
Dem Wächter im Säulengange.
Sie windet sich rasch und schlängelt hervor —
Er steht vor Pharas bange.

„Was stört die nächtig tiefe Ruh,
Wie Wehruf, wenn Feuer beginnen?“
„Es rufen Herr! die Wächter sich an
Die Stunde von den Zinnen.“

In Schlummer zurück sinkt Pharao's Weib,
Sich sicher dünkend der Herden —
Und Amram's Braut ist, ein seliges Weib,
Propheetemutter geworden.

Subwig August Krampf.

Anekdoten aus dem Leben deutscher Dichter.

Ein Freund des Zacharias Werner.

Christian Maier war geborner Secordt beim Minister Wöllner und
starbte in der Folge in Greifswalde Theologie; ein reicher Engländer
Thomas, der daselbst mit ihm zusammen studirte, adoptirte ihn. Mayrs
andere Erziehung war außerordentlich zu nennen: ein feiner trummer
Mann, schielend, glotzhäutig, schwache Kniebeinden, an denen ein
breiter Kumpf und ausgebeulter Schädel ruhete, sein Gang schleichen-
de, die Stirn hochgewölbt, vielfach von seinem blauen Geader durchzogen,
sein Staatsanzug beim Besuch der Freimaurerlozen und wenn er nicht
als Wediger fungirte höchst sonderbar: Stühle mit großen klingenden
Schnullen, schwarzseidene Strümpfe, schwarzseidene Beinbinden und
Weite, ein orangefarbener Leibrock, mit großen, mit schwarzem Tuch
überzogenen Knöpfen besetzt. Er selbst war das felsarsigne Gemüth von Ver-
nunft und Wahnsinn, Herzgenztheit und Bosheit, Zerstörer und Gemein-
heit; — einen solchen Knäuel des Heterogenen zu entwicken, muß ein
höherm Intelligenz als die menschliche ist, überlassen bleiben. Ein Ge-
richt aus der Apokalypse verwirklichter wolend, verschlingt er den größten
Theil eines Bibelcramplars; trug aber statt der geoffenen Erleuchtung
ein hitziges Fieber mit Wahnsinnserscheinungen davon. Er versah, wie er
selbst erzählt, durch das Nachsinnen über das Geheimniß der Trinität
in Geistesverrückung, schoß mit Pfeilen von der Kugel, verwundete
wirklich einen bei seiner Predigt einschlafenden Mann, an den er mit
den Worten sprach: „Dich will ich wecken!“ In lichten Intervallen zeigte
er viel Eifer, woraus sein verkehrter Umgang mit Gengeney, Schöpel,
Schöffner und andern genialen Köpfen ersichtlich wird. Alles ergrünte
materiell; beim Abendmahle wollte er würdliches Fleisch und Blut her-
bringen. Alle Culte mißfiel er, hörte oft an einem Tage des Morgens
Messe, an seinem Zungefist liegend, predigte dann in seiner Kirche und
ertheilte die Communion und endete den Tag mit dem Besuch der Men-
noniten, der Herrnhutbergengemeinde, der Synagoge und der Freimau-
rerloge.

⑧ l e i m

Der damalige Polizei-Bürgermeister Lieberkühn — in der beliebtesten Vischhoffstadt nach seiner Weisheit so gut Original wie Oleum, denn er hatte drei Jahre Theologie und abersmals drei Jahre Medizin studirt, um — bei der Polizei angestellt zu werden, wo er die Arzneikunst nur als Nebenangehörung trieb — bewieselte einsm mehrere Fremde von Bildung bei sich. Auch sie äußerten den lebhaftesten Wunsch nach des Dichters persönlicher Bekanntschaft. Oleum wies zu Fische geladen, und der Polizei-Bürgermeister, der vermuthlich seinen Hans Sachs nicht vergebens gesehen haben wollte, stellt ihn der Gesellschaft mit folgenden Reimen vor:

„Dies ist der Herr Canonikus Gleim;
Er ist unserer Freundschaft Reim!“

— worauf der jovialische Canonikus es aus dem Walde wieder heraus
schallen läßt, wie es hinein schallte:

Und Sie, Herr Bürgermeister,
Sind unsrer Freundschaft — Meister!

Noch weniger Umstände machte er, wenn irgendwo sein Feuerzeiger für Friedrich den Einzigen in's Gebränge gerieth. „Herr!“ rief er einst über Tische, und in einer sehr ansehnlichen Gesellschaft, einem Fremden zu, der seinen Lieblingsehehelen scharf zu tadeln anfing — „Herr, wissen Sie nicht, daß Halberstadt sieben Thore hat?“

Ausgang über die Entstehung seiner Volksmärchen.

Wir setzten uns auf die verunglückten zweideutigen Stühle vor dem Gartenhause und da warf ich die Frage auf: „Was hat Ihnen Anlaß gegeben, Volksmärchen zu schreiben?“ — „Sie sind auf die natürlichste Art von der Welt entstanden. Ich muß Ihnen gestehen“, fuhr er fort, „daß

ich eine gewisse männliche Schwäche habe, gern schöne Frauenzimmer zu sehen, und, ohne den Rechten meiner Frau Eintrag zu thun — suchte ich die Gesellschaft dieses Geschlechts meist in corpore, ich meine damit in ganzen Versammlungen, auf — nicht late a tete. Ich bin ein alter Keul und habe keinen liebenswürdigen Zug in meiner Person für die Augen befehmungachtet können sie mich doch leiden, und das thut mir wohl. Wenn ich nun so unter den aufblühenden Mädchen bin, dann kommt eine Euphorie nach der andern: lieber Mufus, erzähle Sie uns doch etwas! Kinder, sage ich dann, ich weiß nichts. Meine Schulfamereien, womit ich mich brüftigste, können Euch nicht gefallen — und so — aus der Lust kam ich nichts greifen. Ich fehere dann gewöhnlich die Bitte um, und ersuche Sie, mir etwas zu erzählen. Unterdessen fällt mir bei dem Vortrage eine Poesie, eine Schmaure, ein Märchen ein, und dann erzähle ich auch. Am Guck ging mir der Stoff aus; aber — unvermuthet entdedte ich eine neue Quelle. Ich habe eine alte Kinderermahnung und einen bejahrten invaliden Soldaten im Hause. Diesen erzählte ich die Märchen, welche ich — aus der Jungferngesellschaft — mitbrachte — und da ich mich dabei dem Zuhören und Emballieren überließ, so sogen sie meiner theilen alten Zuhörer Aufmerksamkeit so an, daß sie mir mit abwechselnden Empfindungen, die ich in ihren Gesichtern sah, theilnehmend folgten. Alle Stellen, bei welchen meine alte Kinderermahnung und mein Invalide lachten, haben den Menschen und dem Publicum auch gefallen, und was jenen beiden zu Herzen ging, das hat auch diese gerührt. Ich blieb nicht unbefügt; denn nun brachten mir meine erblühenden Antiquitäten — aus ihrem Schatzkästlein — alte rothe Diamanten, die ich auf meiner Schicksalsmaschine brillantirte, und fiefh da — sie geseien meinen lieblichen Jungfrauen sammt und fonder, wenn ich sie ihnen an einem Winterabend nach meiner Art aufstufte. — So trug ich meine Feen und andern Märchen, gleich einem Kaffeehaufe, hinüber und herüber. — Ich schrieb dies Alles auf, und so entfianden die Volksmärchen.

Literatur und bildende Kunst.

1797, gestorben am 22. October 1853) als Schriftsteller gewonnen, wird unter Andern auch daraus ersichtlich, daß sein Berliner Verleger ihm schon vor längerer Zeit 10,000 Thaler für das Verlagsrecht seiner sämmtlichen Werke anbot, während nach seinem Tode eine große süddeutsche Buchhandlung der Witwe sogar 50,000 Gulden für das gleiche Recht offerirte.

— Den **Rur**: Geschichte der deutschen Literatur sind in Leipzig (bei Teubner) die **Böfe** 15—21 erschienen. Sie sind, wie die früheren, reich mit **Originalen** und **Abbildungen** versehen, auch geben die Porträte der Reformatorn und ihrer Freunde, sich besonders anziehend. Interessant sind in den einzelnen Hefen die Porträte **Joh. Böhmers**, **Dreßs**, **Simen Dachs**, **Andr. Gryphius** etc. i. v. Dem edlen vaterländischen Unternehmen in der besten Fortgung zu wünschen, um so mehr, da es zugleich literarischer und künstlerischer Art ist.

[illegible]